

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

**Meg Rosoff: Was wäre wenn. Carlsen 2007**

vom 31.5.2011

Von der Möglichkeit, interessante Stellen aus dem Text vorzulesen, wird zögernd Gebrauch gemacht.

Im Blitzlicht wird öfter von schwierigen Leseerfahrungen berichtet: Der Held gefällt nicht, er sei unrealistisch, überzogen, übertrieben, ein kompletter Egozentriker, keine Identifikationsfigur, man könne kein Verständnis für ihn aufbringen. Das als Figur auftretende „Schicksal“ sei zu bemüht, der Story fehle der rote Faden, sie sei verwirrend und „möchte-gerne-philosophisch“, so dass die Lektüre insgesamt mühsam gewesen sei. Andere nannten ihre Lektüre anregend und interessant, die Schilderungen im Text einfach, aber von dichter Bildlichkeit. Diese positiveren Stimmen waren in der Minderheit.

Uns wird von David Case, einem 15-Jährigen, erzählt, der in eine psychische Krise gerät und sich „vom Schicksal“ verfolgt fühlt. Um dem zu entgehen, benennt er sich um in Justin Case, ein Wortspiel mit „just in case“. Er legt sich einen imaginären Hund zu, der auch von seiner Umwelt wahrgenommen wird. Justin lernt die ältere stylische (Mode)Fotografin Agnes kennen und verliebt sich in sie, zieht bei ihr ein. Sie setzt ihn als Model für Fotos ein, doch sie ist mit seinen Verfolgungsphantasien und seiner Antriebsschwäche überfordert und erleichtert, als er zu seinem Klassenkameraden und Freund Peter und dessen 12-jähriger Schwester Dorothea umzieht. Justin hält es auch dort auch nicht aus und zieht in die Abfertigungshalle eines Flughafens um, wo er einen Flugzeugabsturz in traumatischer Direktheit überlebt. Agnes gestaltet eine Ausstellung mit Fotos von Justin, mit der sie von seiner mentalen Düsternis und psychischen Notlage profitiert. Justin ist wütend und erneut enttäuscht. Er bekommt eine Meningitis und fällt ins Koma; am Ende des Buches kann ihn sein nun knapp 2-jähriger Bruder, zu dem er durchweg eine innige liebevolle Beziehung pflegt, aus dem Koma zurück holen. Eigentliches Thema des Buches ist die Innenansicht dieser paranoischen Krise.

Das Gespräch verläuft insgesamt stockend. Wir sprechen zunächst über die verschiedenen Figuren im Buch; Agnes wird moralisch verurteilt, aber auch verteidigt. Die Eltern oder auch der Trainer sind völlig verständnislos gegenüber Justin; Peter und Dorothea geben den Kontakt zu ihm nicht auf und sind ihm sehr nah. Agnes ist durchaus emphatisch, aber überfordert. Immer wieder kommt das Gespräch auf die fantastischen Elemente zurück, am prominentesten ist hier der Hund: Der Status dieser Elemente wird nicht aufgelöst, d.h.: es kann nicht sein, dass der Hund Justins Phantasie entspringt – wie öfter direkt von Justin und anderen Figuren formuliert wird – und zugleich auf der Ebene der erzählten Welt verschiedene Figuren mit ihm faktual umgehen (z.B. wirft ihm Peter einen Beißring, der Hund bringt ihn zurück usw.) Das bringt uns auf die Erzählhaltung: Der Erzähler berichtet oft personal von Justin aus, springt zudem regelmäßig ebenfalls in die Innenwelten der anderen wesentlichen Figuren, allerdings ohne einen auktorialen Überblick über alles Geschehen zu gewähren – er lässt den Leser allein mit diesen Widersprüchen oder auch mit der Frage nach der Funktion der Allegorie Schicksals, die immer wieder Zwischenkommentare im Sinne der Paranoia Justins gibt. Die Frage, welches Verhältnis diese unkonventionellen Formelemente des Buches zu seinem Inhalt einnehmen, bleibt unbeantwortet. Zuletzt sprechen wir über die Tradition des Adoleszenzromans, in den sich der Text einreicht: Die Radikalisierung des Gegensatzes zwischen subjektivem Authentizitätsanspruch und gesellschaftlichen Anforderungen wird in diesem Genre ausbuchstabiert.

Ein Buch für die Schule? Ist es sinnvoll, die entwicklungspsychologische Problemlage, in der Jugendliche eh sind, literarisch aufzugreifen? Vielleicht mit älteren Schülern? cr